

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Belgien
Autor: Schoop, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weit eher mit als bloß zufällige Missverständnisse, mit denen man, wie mir scheint, sachlich zu Unrecht die stürmischen Parteen seiner achtziger Jahre aus unangebrachter persönlicher Rücksicht gegen den überlebenden Teil zu verbrämen trachtet. Die dem Biographen auferlegte Pflicht möglicher Objektivität wird am besten gewahrt, wenn man jene den Psychologen in Nietzsche so mächtig aufwühlenden Vorgängen eben der momentanen Motivierung entzieht und sie dem Unvermeidlichen anheim gibt, an dem jeder sein Teil trug. So fasste es die Mutter auf. Indem ich bestrebt war, gerade sie möglichst würdig reden zu lassen, glaubte ich ein neues Mal zu beweisen, dass jedenfalls ich in der Vertretung meiner Auffassung dieser Dinge keinen Kammerdienerstandpunkt einnehme.

ARLESHEIM

CARL ALB. BERNOULLI



BELGIEN

Während des Krieges war *Sainte-Adresse* bei Hâvre die belgische Hauptstadt. Der König weilte bei den kämpfenden Truppen; aber dort befand sich der Sitz der Regierungsämter. Im Oktober 1918 habe ich mit zwei Landsleuten auf eine Einladung hin einen Tag daselbst verbringen dürfen. Es war zum Staunen, was Belgien in furchtbarster Not geschaffen hatte: riesige Geschützgießereien, Waffen- und Munitionsfabriken, Spitäler für Schwerverwundete, Anstalten zur beruflichen Ausbildung verwundeter Soldaten, Säuglingsheime, Archive zum Kampf gegen die feindliche Propaganda usw. Jedermann wusste, dass der Tag der Befreiung nahe sei; aber man zitterte vor der Möglichkeit neuer Schlachten auf belgischem Boden, zwischen den vordringenden Alliierten und den zurückweichenden deutschen Armeen, und damit neuer Verwüstungen.

Von diesem neuen Unheil ist Belgien verschont geblieben; auch so war es des Furchtbaren genug. Am 18. November konnte König Albert mit den siegreichen Truppen den Einzug in seine Residenzstadt halten. Einige unvergessliche Festtage; dann machte sich das ganze Volk an die Arbeit, um auf den Trümmern des alten *ein neues Belgien* zu errichten.

Fünf Jahre sind seither vergangen. Der befreundeten Schweiz wollte man Rechenschaft ablegen davon, was in dieser Zeit geleistet worden ist. So haben die belgische Regierung und der belgische Städteverband eine Einladung an unsere Presse ergehen lassen, und vom 26. Juni bis zum 6. Juli sind 27 Journalisten, Deutsch und Welsch in ungefähr gleicher Stärke, die Gäste Belgiens gewesen. Wohl war die Zeit knapp bemessen. Da aber die Distanzen gering sind in diesem Lande und man die Reise musterhaft vorbereitet hatte, da es uns vor allem vergönnt war, mit den repräsentativen Persönlichkeiten, König Albert, dem Kardinal Mercier, den Bürgermeistern von Brüssel und Antwerpen Max und Van Cauwelaert, dem Außenminister Jaspar und mehreren seiner Kollegen, dem Präsidenten der ersten Völkerbundsversammlung Paul Hymans, sowie mit führenden Männern der Presse, der Wissenschaft und besonders des Wirtschaftslebens Fühlung zu nehmen, haben diese anderthalb Wochen genügt, uns tiefere Blicke in die Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten des neuen Belgien tun zu lassen. Die von jeher berühmte belgische Gastfreundschaft war über alles Lob erhaben; in Herrn Camille Joset, dem Leiter des Wiederaufbaus in der Provinz Luxemburg und einem der größten Patrioten des Landes, besaßen wir einen geradezu idealen Führer.

Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, dem Charakter einer Zeitschrift gemäß weniger den Reiseverlauf¹⁾ zu schildern, als durch Zusammenfassung des Wesentlichen über die Bedingungen zu orientieren, unter welchen Belgien nach dem Kriege seine Stellung im Rate der Völker wieder eingenommen hat.

Da scheint uns, dass vor allem *zwei Fragen* die Aufmerksamkeit einer schweizerischen Leserschaft beanspruchen, und

¹⁾ Unsere Route hat uns von Arlon, der Ausgangsstation, durch Belgisch-Luxemburg, eines der hauptsächlichsten Kampf- und Wiederaufbaugebiete des Landes, nach dem schwer mitgenommenen Dinant an der Maas geführt, von dort über Namur in die Industrieregion von Charleroi, dann nach Brüssel, Löwen, Mecheln und Antwerpen; sie hat uns mit den flandrischen Provinzen bekannt gemacht, mit Brügge und Seebrügge, den Weltbädern Blankenberghe und Ostende, der ganzen Yserfront und der heute so viel genannten Universitätsstadt Gent; die letzte Etappe galt dem Osten des Landes, Lüttich und seinem Industriegebiet, Verviers, endlich der Bäderstadt Spa, von wo aus, am letzten Tage, ein Abstecher nach dem neu erworbenen Malmédy erfolgte.

ihnen möchten wir uns deshalb vor allem zuwenden, mit Ausschluss manches anderen, das aus den Berichten der Tagesblätter hinreichend bekannt geworden ist: einmal *das Reparationsproblem*, wie es sich dem Volke Belgiens und seinen politischen Lenkern darstellt, dann *das Verhältnis zwischen Flamen und Wallonen* mit dem sog. Genter Sprachenkonflikt. Wie sich Belgien der Wiedergutmachungsfrage gegenüber verhält, ist eine Angelegenheit von universeller Bedeutung; da ist unter Umständen das kleine Land berufen, nochmals eine welthistorische Rolle zu spielen. Für uns Schweizer aber kann es daneben Aufschlussreicherer gar nicht geben, als die Art, wie in einem andern Kleinstaat das Nebeneinanderbestehen zweier Rassen und Sprachen sich auswirkt.

I

DER WIEDERAUFBAU DER VERWÜSTETEN PROVINZEN

Der Verlauf des Krieges hat es mit sich gebracht, dass Belgien lange nicht in dem Maße Kampfgebiet geworden ist, wie das nordöstliche Frankreich. Es war in dieser Hinsicht wahrscheinlich ein Glück für dieses Land, dass die Alliierten nicht schon in den ersten Schlachten, bei Neufchâteau, Charleroi, Mons sich des deutschen Ansturms zu erwehren vermochten, sondern erst an der Marne. Sonst wäre es wohl schon in Belgien zum Stellungskriege gekommen, und der größte Teil des kleinen Landes hätte sich in eine Trümmerstätte verwandelt. So aber handelt es sich bei den belgischen Verwüstungszonen um relativ nicht sehr ausgedehnte, die Stadt Löwen ausgenommen mehr an der Peripherie gelegene Gebiete, während der Hauptteil des Landes verschont blieb: um Belgisch-Luxemburg, Dinant an der Maas mit der Landschaft zwischen Maas und Sambre, endlich das Yser-Gebiet. Für ein durch vierjährige Fremdherrschaft erschöpft kleines Land war auch so der Wiederaufbau eine ungeheure Aufgabe. Um es gleich vorweg zu nehmen: sie ist vom belgischen Volke mit *bewundernswerter Tatkraft* in Angriff genommen und ohne jede fremde Unterstützung durchgeführt worden; in der Mehrzahl der Gebiete ist in der Hauptsache der Wiederaufbau vollzogen.

Die Belgier sind ein praktisches Volk. Sie erkannten, dass, wenn die riesigen Wiederherstellungsarbeiten der Bureaukratie überlassen blieben, Positives in absehbarer Zeit nicht zum Vorschein käme. Der obdachlosen Bevölkerung, Tausenden und Zehntausenden von Menschen, mussten so rasch als möglich Heimstätten geschaffen werden; dieser Aufbau jedoch durfte sich nicht planlos, ohne historische Pietät, ohne Rücksicht auf das ästhetische Bild, sowie auf die hygienischen und verkehrstechnischen Erfordernisse der Gegenwart vollziehen. Man erkannte, dass Bedeutendes nur da zustandekäme, wo der rechte Mann an den rechten Platz gestellt ist unter Zuteilung möglichst weitgehender Kompetenzen. So entstand das Amt des *Haut Commissaire Royal*. An die Spitze eines jeden der verwüsteten Gebiete trat, ausschließlich für Wiederaufbauzwecke und außerhalb der gewöhnlichen Bureaukratie, ein mit beinahe diktatorischen Vollmachten ausgestatteter Funktionär. In der erstaunlich kurzen Zeit von 1½ Jahren hat so unser Freund und Cicerone, Camille Joset, alle die vielen bis auf den Grund zerstörten Dorfschaften und kleinen Städte Belgisch-Luxemburgs aus ihrem Schutte neu erstehen lassen.

Wir müssen es uns versagen, im Detail hier zu schildern, wie sich dieser Wiederaufbau vollzogen hat; in Berichten der Tagespresse ist das von Kollegen, die mit dabei waren, anschaulich und eindrucksvoll getan worden. An der Yser waren die Städte infolge jahrelanger, furchtbarer Kämpfe von Heer zu Heer in Trümmer gesunken; Dutzende von Ortschaften in Belgisch-Luxemburg und zwischen Sambre und Maas, Dinant, Löwen aber sind von den Deutschen systematisch innerhalb weniger Tage eingeäschert worden, sei es zur Strafe für angebliche Franktireurangriffe, sei es zum Zwecke der Einschüchterung noch zu besetzender Gebiete. Da die Truppen vom ersten Tage an mit Zündpatronen versehen waren, konnte dies ohne Zeitverlust in größtem Maßstab durchgeführt werden.

Leider war es nicht alles. Tief erschüttert haben wir, in Ethe, in Rossignol, in Dinant, vor den Denkmälern gestanden, welche belgische Pietät den *Zivilopfern dieser grauenvollen ersten Wochen* errichtete, bei denen die neuen Theorien über den „Kriegsgebrauch im Landkriege“ ihre Anwendung fanden.

Der Völkerversöhnung halber hätten diese Füsilladen ganzer Dorfschaften nicht in Stein verewigt werden sollen? Im Gegenteil! Der Militarismus, welches Volk ihm auch verfallen sein möge, muss fortan wissen, dass nicht nur seine angeblichen Ruhmestaten, sondern auch „das Andere“ weiterleben wird im Angedenken der Menschen. Auch sie alle, deren Namen da verzeichnet sind, vom sterbensmüden Greis bis zu dem kaum erst zum Leben erwachten Kinde, litten den Tod fürs Vaterland. Dem Frieden und der Völkerversöhnung ist am besten gedient, wenn der Krieg in seiner ganzen Scheußlichkeit enthüllt und bis zur Nacktheit seines romantischen Nimbus entkleidet wird.¹⁾ Den Wüsteneien längs der Yser gegenüber wissen sich die Belgier, weil Armee gegen Armee stand, von jeder Bitterkeit frei; das an der Zivilbevölkerung verübte Unrecht lässt einen Stachel zurück.

Die *materiellen* Spuren des Krieges werden in wenigen Jahren verschwunden sein. *Belgisch-Luxemburg* ist völlig wieder aufgebaut. Auf einer Strecke von 120 km reiht sich Dorf an Dorf, mit schmucken Kirchen und freundlichen Backsteinhäusern, die gewöhnlich in Wohnung, Stall und Scheune abgeteilt sind. Selbst das furchtbar verwüstete *Dinant* ist zum größten Teil aus den Trümmern erstanden und hat seine industrielle Tätigkeit wieder aufgenommen. In *Löwen* findet sich vom Bahnhofplatz bis zu dem, glücklicherweise wenig beschädigten, herrlichen Rathaus kein Gebäude, das nicht von Grund aus wieder hätte aufgeführt werden müssen. Es geschah mit liebe- und verständnisvoller Einfügung in die erhalten gebliebene Umwelt. So sind ja auch die historischen Städte an der Yser, *Ypern*, *Nieuport*, *Dixmude*, *Furnes*, nach den Bedürfnissen des modernen Lebens und doch in pietätvoller Anpassung an das alte Bild, Haus für Haus, Straße für Straße neu angelegt; *Ypern* und *Roulers* weisen sogar liebliche Gartenstädte

¹⁾ Dem gleichen Geiste, wie die Monumente in Ethe, Rossignol, Dinant und anderwärts sind die Veröffentlichungen entsprungen, welche das belgische Volk von den Anwürfen der gegnerischen Propaganda zu reinigen bezwecken und zu reinigen wissen, zum Beispiel das hierzulande denn doch etwas gar zu sehr mit Schweigen übergangene monumentale, mit exaktesten Methoden arbeitende Werk der beiden Geistlichen Jean Schmitz und Robert Nieuwland: *Documents pour servir à l'histoire de l'invasion allemande dans les Provinces de Namur et de Luxembourg* (Bruxelles, Librairie Nationale d'Art et d'Histoire, G. Van Oest).

auf. Allerdings, das alte Löwen, das alte Ypern (ganz abgesehen von den in einen Schutthaufen verwandelten Tuchhallen) ist es nicht, was wir da vor uns sehen. Der Unterschied zwischen einst und jetzt stellt sich ungefähr dar, wie der Abstand zwischen dem Original eines großen Meisters und einer wenn auch noch so geschickt und voller Hingabe angefertigten Kopie. Aber die Kopie hätte auch Pfuscharbeit sein können.

Man weiß in der Tat nicht, was man mehr bewundern soll, die Plastizität der modernen belgischen Architektur, oder die wirtschaftliche Energie, welche da, im Verlauf von zwei, drei knappen Jahren, einen ungeheuren Trümmerwust weggeräumt und ganze Städte hingezaubert hat. Man hat uns reichlich mit statistischem Material versehen, das die Zahlen der zerstörten und wieder aufgebauten Häuser angibt; sie sollen, so interessant sie sind, hier nicht reproduziert werden. In den Yserstädten war übrigens die Aufrichtung der Bauten der Arbeit geringster Teil; es bedurfte ungeheurer Anstrengungen, bis nur an die Erstellung der Fundamente gedacht werden konnte. Wie wir uns an der berühmten Yserbrücke zu Dixmude, wo der deutsche Vormarsch zum Stehen gebracht wurde, durch Augenschein überzeugen konnten, hatte man jedes Haus zur Festung ausgebaut. Diese betonierten Unterstände, die oft tiefe unterirdische Schächte bildeten, galt es zuerst auf die Seite zu räumen.

II

DAS WIEDERGUTMACHUNGSPROBLEM

Mit dem Wiederaufbau seiner verwüsteten Gebiete hat Belgien eine Leistung vollbracht, die Bewunderung abnötigt. Aber, so fragen wir, *wer hat das alles bezahlt?* Die Antwort lautet: *Belgien selbst*, in Erwartung der deutschen Wiedergutmachungen. So sehen wir uns ganz naturgemäß zum *Reparationsproblem* hinübergeleitet. Wie für Frankreich, ist es auch für Belgien eine Lebensfrage, die Frage bis auf weiteres trotz aller politischen und sozialen Kämpfe. „Welch eine Zeit,“ schreibt in der letzten Nummer der Redaktor von *Wissen und Leben*, „wo uns solche Zugeständnisse (d. h. von Franzosen

an das Europäertum) auffallen und absonderlich erfreuen! Das Selbstverständlichste wird unglaubliche Originalität, und zur inneren Anständigkeit braucht es wahrhaftigen Gottes Mameluckenmut.“ Das ist, vom Standpunkt des Idealisten aus betrachtet, durchaus wahr. Man kann indessen auch sagen: „Welch eine Zeit, da eine neue Konzeption des Krieges und eine neue Technik halbe Länder zur Wüstenei werden und Millionen ins Grab sinken lassen!“ Ganze fünf Jahre sind es her, seitdem der Orkan sich gelegt hat. Und noch bedecken weit herum Trümmermassen die Erde.

Die verwüsteten Städte und Dörfer müssen wieder aufgebaut werden, und irgend jemand hat die *Kosten* dafür aufzubringen. Dass das ganze Problem der europäischen Wiederversöhnung denn doch ein wenig auch von dieser Finanzfrage abhängt, erkennen wir besser noch als bei Frankreich, das als Großmacht seine besonderen Ziele verfolgen mag, *bei dem Kleinstaat Belgien*. Dieses hochentwickelte Industrieland ist, im Gegensatz zu dem vorwiegend agrikolen Nachbar, auf einen möglichst großen Gütertausch mit den andern Völkern angewiesen. Die Mehrzahl seiner Staatsmänner und seiner Industriellen sind Freihändler; sie fühlen europäisch. Ein solches Land kann nicht des Imperialismus verdächtigt werden. Was aber sehen wir? In der Reparationsfrage hat es bisher dieselbe Politik befolgt wie Frankreich.

Warum, hat uns in zwei Ansprachen (vor allem in seiner großen Rede auf dem Festbankett in Antwerpen, zu dem er trotz der Regierungskrise herübergekommen war) der *Minister des Auswärtigen Jaspar* auseinandergesetzt, der kein Chauvinist, kein Imperialist, kein Draufgänger, auch kein juristischer Haarspalter ist, sondern ein ruhig überlegender, bedächtig handelnder, dem Ideal europäischer Solidarität weit aufgeschlossener Staatsmann. Zwingende Bedürfnisse, rief er aus, bestimmen die Reparationspolitik Belgiens. Dieses Land hat ungeheure Anstrengungen gemacht, um den Wiederaufbau durchzuführen; es ist am Ende seiner Kraft. An die Ehrlichkeit des deutschen Erfüllungswillens glaubt kein Belgier mehr; da blieb nichts übrig, als an der Seite des Leidensgenossen dem Schuldner durch die Tat zu beweisen, dass es Ernst gelte,

dass er endlich einmal seinen Haushalt zu ordnen und sich zu einer den Verhältnissen angemessenen Steuerpolitik aufzuraffen habe.

Die Opfer Belgiens bestehen nicht nur in den sichtbaren Kriegsschäden, den Ruinenhaufen Flanderns, Löwens, Dinants und der Ardennen. Auch die über 52 Monate sich erstreckende feindliche Besetzung hat, direkt und indirekt, dem Lande ungeheure Summen gekostet. Hunderte von Millionen hatten die Gemeinden als Strafgelder zu entrichten. Der Bevölkerung sind 6 Milliarden Mark zum Zwangskurs von Fr. 1.25 auferlegt worden, und beim Abschluss des Waffenstillstandes hat Belgien, im Vertrauen auf die deutsche Unterschrift, diese erschreckende Summe vollwertig gegen belgische Noten umgetauscht, eine Maßnahme, die andauernd schwer auf dem belgischen Franken lastet. Auf jede Weise war das belgische Wirtschaftsleben sabotiert worden; welchen Umfang die Zerstörung ganzer Fabrikanlagen und die Verschleppung von Maschinen annahm, davon erhielten wir einen Begriff beim Besuch der Cockerill-Werke in Seraing bei Lüttich, wie uns, zwei Tage nachher, die Plünderung der belgischen Holzbestände im Hertogenwald bei Spa vor Augen geführt wurde. Der belgische Staat hatte enorme Summen aufzuwenden, um nach dem Waffenstillstand das Land wieder arbeitsfähig zu machen; ähnliche Anstrengungen erheischte der Kampf gegen die Tuberkulose und andere Seuchen, die sich im Gefolge der Invasion eingestellt hatten.

Was Wunder, dass die *belgische Staatsschuld* einen erschreckenden Umfang angenommen hat. Vor dem Kriege betrug sie 5 Milliarden, die ganz auf das eigene Land entfielen. Heute nähert sie sich 40 Milliarden; für ein Fünftel davon ist Belgien dem Ausland verpflichtet. Aus einem Budget von 500 Millionen ist ein solches von mehr als 6½ Milliarden geworden. Davon entfallen (wie Ministerpräsident Theunis in einem Aufsatz der Zeitschrift *L'Europe Nouvelle* dargelegt hat) nur 22% auf die ordnungsgemäßen Verwaltungsausgaben, auf den Schuldendienst aber 20, auf die Auslagen für den Wiederaufbau gar 46%, während der Rest das außerordentliche Budget belastet. Ist dies, fragt Theunis — und dieselbe Frage

hat uns gegenüber Herr Jaspar gestellt — die Finanzlage eines Staates, der den Großmütigen spielen kann, und nun gar einem Schuldner gegenüber, dessen wirtschaftliche Rüstung intakt blieb, der sie fortwährend verstärkt, der lange Zeit bewusst seine Währung sabotierte, der Budgets aufstellt, in welchen auch die schwersten Reparationslasten mit höchstens 31% figurieren, und der bisher alles tat, um die Besteuerung der im höchsten Grade leistungsfähigen Wirtschaftskreise zu verhindern?

So schildern die belgischen Staatsmänner die Lage. Wie über die französische, lieben wir Schweizer auch über die belgische Reparationspolitik zu Gericht zu sitzen. Aber stellen wir einmal in aller Offenheit uns selbst die Frage: *Wie würden wir uns unter den gleichen Umständen verhalten?*

In der Frage der *savoyischen Zonen* haben wir Schweizer, das ganze Volk, uns für die Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes eingesetzt, der Kleinstaat der Großmacht gegenüber, wenn schon der Bundesrat und zahlreiche Politiker von Ansehen für das neue Abkommen plädiert hatten. Vielleicht folgte unser Volk einem gesunden Instinkt, indem es erklärte: das alte gute Recht! Sehen wir aber zu, was sich daraus ergibt, *wenn wir eine Parallele mit dem Verhalten Belgiens ziehen*. Auch dieser Staat hat einer Großmacht gegenüber — denn eine Großmacht ist Deutschland, besonders im Vergleich zu einem derart kleinen Nachbarn, potentiell auch heute — einen *Vertrag* zu sichern. Es ist nicht *altes* gutes Recht; altes gutes Recht war die Unverletzbarkeit der belgischen Neutralität. Es ist *neues* Recht, das Recht des Versailler Vertrags. Aber dieses Recht ist von Belgien erkaufte durch Zehntausende von Menschenleben, durch die grauenvolle Verwüstung ganzer Landesteile, durch ein vierjähriges Martyrium unter den Lasten und Zumutungen der Invasion. Es ist das Recht dessen, der als Neutraler gegen alle Verträge überfallen und vergewaltigt worden war. Wären wir nicht gut beraten, einmal einen Moment, unsere Selbstgerechtigkeit vergessend, die Gleichung aufzustellen: *unser* Recht auf die Zonen, *Belgiens* Recht auf Wiedergutmachungen; *unser* Kampf für unsere, *Belgiens* Kampf für seine Verträge?

Nun wissen, wie die Mehrzahl der Franzosen, auch die Belgier sehr wohl, als Industrie- und Handelsvolk sogar noch weit besser als die Franzosen: es ist eine tragische Situation, aus Selbsterhaltungstrieb für Rechte eintreten zu müssen, welche die freie Entfaltung der Weltwirtschaft, die Neuordnung der europäischen Verhältnisse hintanhaltend und in Frage stellen. Wenn aber die Sorge für die eigenen Interessen dem schwer geschädigten Sieger verwehrt sein soll, so ergeben sich daraus mit logischer Konsequenz verschiedene Lehren, die es ernsthaft ins Auge zu fassen gilt. Dann war die deutsche Taktik, das Wirtschaftsleben der besetzten Länder zu zerstören durch Verwüstung von Minen und Fabrikanlagen oder die Wegschaffung von Maschinen, dann war das Niederbrennen ganzer Städte *berechtigt*. Es lohnte sich. Gewann man die Oberhand, so war alles gut; unterlag man, so erklärte man sich oder machte sich zahlungsunfähig. Je grauenvoller die Verwüstungen, desto größer, so paradox dies klingt, die Aussicht des Schuldigen, sich den Reparationen zu entziehen. Im eigenen Interesse würde in diesem Falle die Welt dafür sorgen, dass der Gläubiger sich nicht zu wehren vermöge, mochte sie ihm auch beim Kampfe mit den Waffen noch so sehr ihre Sympathie ausgedrückt haben — ungefähr so, wie ein Volk seinen Kriegern bei ihrem Auszug zujubelt, später jedoch von einer Unterstützung der zu Krüppeln Geschossenen nichts mehr wissen will, weil sie lästig ist und die Konzentration aller Kräfte auf das Produktive und damit allein Wichtige hindert. Aber ist es so unbedingt sicher, dass die Möglichkeit weiterer Kriege ausgeschaltet erscheint? Wenn nicht, warum sollte nur *eine* Seite zu derartigen Kampfmethoden berechtigt sein? Noch einmal: das Ludendorff'sche System hätte sich, wenn ein Land wie *Belgien* um seine Forderungen betrogen werden kann, in aller Form bewährt. Nachahmung durch andere Kriegführende wäre selbstverständlich, und als Folge hätten wir das baldige Zurücksinken aller in das antike, ja das assyrische Stadium des Krieges. Das sind Schlussfolgerungen, die, dem Himmel sei's geklagt, gar nicht so fernab liegen.

Nun will zwar Belgien sein gutes Recht, und deshalb steht es zu Frankreich; es will aber auch die Aufrechterhaltung der

Entente, und deshalb sucht es *den französischen dem britischen Standpunkt anzunähern*. Hierin liegt die politische Rolle dieses Kleinstaates, die ihm für die nächste Zeit nochmals eine ausschlaggebende Bedeutung sichern und ihm in Europa geradezu das Gewicht einer Großmacht verleihen kann. Heute ist *England* in der angenehmen Lage — und wie hat es je und je solche Situationen auszunützen gewusst! —, dass seine Interessen mit denjenigen der Welt zusammenfallen. Zum Teil gilt dies aber auch für *Belgien*, welches als Industrie- und Handelsstaat die schnelle Erholung Europas wünschen muss. Der Selbsterhaltungstrieb, sowie das Gefühl elementarster Gerechtigkeit haben es an die Seite Frankreichs und zuletzt in die Ruhr geführt. Aber derselbe Selbsterhaltungstrieb zwingt es, auf eine *endgültige Regelung der Reparationsfrage* hinzuarbeiten und auf die andere große Schutzmacht, Großbritannien, Rücksicht zu nehmen. Seine natürliche Rolle ist also, in jeder Hinsicht und nach allen Seiten *mäßigend, ausgleichend* zu wirken. Frankreich kann es sich nicht leisten, auch noch *diesen* Bundesgenossen vor den Kopf zu stoßen und so zu verlieren; erst dann wäre es wahrhaft moralisch isoliert. Und Belgien kann es sich, vom englischen Widerstand ganz abgesehen, nicht leisten, allfällige französische Annexionspläne auf deutschem Gebiet, wenn sie vorhanden sind, zu begünstigen, da dies ja nur seine eigene Umklammerung durch einen übermächtigen Nachbarn zur Folge hätte.

So ist Belgien der gegebene Vermittler zwischen den berechtigten Interessen der durch den Krieg mit der Verwüstung ganzer Provinzen heimgesuchten Länder und den ebenso berechtigten Interessen Großbritannien-Europas.

Vergessen wir endlich nie — von welscher Seite ist es bei Ansprachen auf belgischem Boden mehrmals zum Ausdruck gebracht worden —, dass Belgiens heroischer Widerstand gegen den Rechtsbruch einer Großmacht *allen* Kleinstaaten zugute kommt, weil dadurch *allen* Großen vor Augen geführt wird, dass es moralische Faktoren gibt in der Welt und dass ein zu allem entschlossenes kleines Volk beim Ringen der Großen sogar materiell den Ausschlag geben kann.

Hoffentlich hat die Studienfahrt einer so stattlichen Schar

von Journalisten nach Belgien das eine wichtigste Ergebnis, *in der deutschen Schweiz* — nur um *sie* kann es sich da handeln — ein tieferes Verständnis für die Lage und die Politik dieses Landes herbeizuführen. Sonst sind alle offiziellen Freundschaftsbeteuerungen Schall und Rauch. (Schluss folgt)

ZÜRICH

HERMANN SCHOOP



DAS REPARATIONSPROBLEM UND DIE DEUTSCHE SOZIALREFORM

In seiner großen Rede vom 12. Juli hat der englische Ministerpräsident Baldwin sehr anschaulich und eindringlich über die fortschreitende Zerrüttung Europas, über die Notwendigkeit der Verhinderung eines deutschen Zusammenbruchs und einer baldigen Lösung der Ruhr- und Reparationsfrage gesprochen. Solche wohlmeinenden Reden hören wir zwar gern, aber wir machen uns über ihre praktischen Erfolge keine Illusionen mehr. Denn solange die führenden Staatsmänner nicht den Mut finden, jenen destruktiven und reaktionären Elementen das Handwerk zu legen, die heute in Frankreich und Deutschland einen maßgebenden Einfluss auf die Politik ausüben und die aus der fortschreitenden Zerrüttung politischen und materiellen Nutzen ziehen, solange wird die Regelung der Reparationsfrage ein frommer Wunsch bleiben.

Es ist, wie ich im nachstehenden zeigen möchte, die Lösung des Reparationsproblems nicht bloß eine Frage der politischen Machtbeherrschung der reaktionären Kräfte, sondern *auch eine Frage der wirtschaftlichen Wiederherstellung Deutschlands*. Obgleich niemand von dieser Wiederherstellung spricht, ist sie doch die Voraussetzung für *jede* befriedigende Lösung des Reparationsproblems. Aus *eigener* Kraft müsste Deutschland jene sozialgesetzgeberischen Hemmungen beseitigen, die einer Normalisierung seiner Wirtschaft und Finanz im Wege stehen; solange es das nicht tut, kann es ehrlicherweise überhaupt keine Reparationen anbieten. —

Reichskanzler Wirth hatte die drohende Gefahr der Ruhrbesetzung klar erkannt. Während der ganzen Dauer seiner